

## Die Fremdheit zwischen den Deutschen - Über den inneren Vereinigungsprozeß in Deutschland -

Otto, Wolf Dieter  
(독일 Bayreuth대학)

---

Otto, W. D. (1998). The "Fremdheit" among German people. *Foreign Language Education Research*, 1, 151-159.

The purpose of this paper is to explore the problem of internal integration in unified German. In this paper, the analysis of the texts in which West Germany evaluates East Germany indicates no internal integration of them. The paper also tries to find out the source of differential behavior between them.

---

Die Vermittlung landeskundlicher Kenntnisse über Deutschland ist seit der Vereinigung nicht einfacher geworden. Die vielfältigen Probleme des gegenwärtigen 'inneren Vereinigungsprozesses' stehen dabei im Zentrum. Um ein realistisches Deutschlandbild zu gewinnen, empfehlen sich landeskundliche Recherchen sowohl in Ostdeutschland wie auch in Westdeutschland. Nach diesem Prinzip verfährt z. B. der Pädagogische Austauschdienst in Bonn, der jährlich ausländische Deutschlehrer zu Kursen einlädt, die jeweils zur Hälfte an einem Ost- und Westdeutschen durchgeführt werden.

Die Dauer des 'inneren Vereinigungsprozesses' schätzen nicht wenige auf mehr als ein Jahrzehnt, das jetzt bald vorüber ist. Diese Schätzungen waren jedoch wohl zu optimistisch. Gerade ausländische Beobachter sind es, die auf die mentalitätsgeschichtlichen Probleme des deutschen Vereinigungsprozesses mit einigem Unverständnis reagieren. Gewiß, da gibt es die 40 Jahre andauernde Periode der Zweistaatlichkeit,

aber – so geben sie zu bedenken – handelt es sich denn nicht um ein Volk, mit einer gemeinsamen Sprache, einer gemeinsamen Kultur und gemeinsamen Traditionen? Gerade diese Elemente sind es doch, die nach einem allgemeinen Verständnis Gemeinsamkeit und (nationale) Identität stiften! In dieser Blickrichtung wird also das Gemeinsame betont und Verschiedenheit abgelehnt. Der innere Vereinigungsprozesses zeigt jedoch, daß dieses Denken nicht realitätsnah ist und vermutlich dem Gedanken nationalstaatlicher Homogenität verpflichtet ist. Nationale Homogenität ist jedoch nicht mehr als ein Konstrukt: DEN oder DIE Deutschen gibt es nicht.

Im folgenden soll von den Ostdeutschen, den Westdeutschen und ihrer gegenseitigen ‘Fremdheit’ die Rede sein.

Grundlage sind zwei Texte, die ein emotionsgeladenes Meinungsbild der West- und Ostdeutschen über den jeweils anderen neuen Landesbewohner und zu verschiedenen Lebensbereichen enthalten. Es handelt sich um authentische Texte, die im Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL abgedruckt waren und sich heute in dem Lehrwerk für den fremdsprachlichen Deutschunterricht mit dem Titel SICHTWECHSEL finden.<sup>1)</sup>

Auf folgende ausgewählte typische Aussagen möchte ich hinweisen:<sup>2)</sup>

1) Ein Textbeispiel lautet: *“Bis zur Wende waren wir Schwestern und Brüder, nach der Wende sind das Fremdworte.”* In dieser Formulierung kommt die Enttäuschung von Ostdeutschen über die Vereinigung zum Ausdruck, die ja vielfach 1989 geradezu euphorisch begrüßt worden war. Die Rede von den ‘Schwestern und Brüder’ ist dagegen eine westdeutsche Redeweise, die vor allem in den 50er und 60er Jahren die Erinnerung an die Überwindung der deutschen Teilung in praktischer

---

1) Dieser Text wird einer Unterrichtseinheit in dem Lehrwerk Sichtwechsel (1996), Bd. 2., S. 50/51 zugrundegelegt.

2) Im folgenden beziehe ich mich auf einige Fremdheitsprofile, die Krusche an literarischen Beispielen zur Verdeutlichung von Rezeptionsinteressen diskutiert. Vgl. Dietrich Krusche: Warum gerade deutsch? Zur Typik fremdkultureller Rezeptionsinteressen. In: Dietrich Krusche/Alois Wierlacher (Hg.): Hermeneutik der Fremde. München 1990, S. 126~139.

Absicht wachhalten sollte. Sie erinnert vor allem an die familiäre Verpflichtung zur Hilfeleistung, die sich damals z. B. in 'Paketsendungen' mit Lebensmitteln zeigte. (Uwe Johnson: *Geschenksendung, keine Handelsware* (Kurzgeschichte). Mit der Dauer der Teilung ist das familiäre Band freilich zerbrochen. Nach der Vereinigung mit ihren ungeheuren finanziellen Belastungen wurde die Bereitschaft zur Hilfeleistung 'staatlich' organisiert, z. B. in Form des 'Solidaritätsbeitrags', den Soli, der unter der Bevölkerung zunehmend für immer mehr Verdruß sorgte, inzwischen reduziert wurde und auch ein Wahlkampfthema ist. Der Solidaritätsbeitrag erinnert die Arbeitnehmer in West und Ost jeden Monat daran, daß die soziale und wirtschaftliche Einheit immer noch nicht vollendet ist und in Deutschland damit sehr unterschiedliche Lebensbedingungen vorherrschen (Transferleistungen: 141 Milliarden DM).

2) Ein Textbeispiel lautet: "*Sie denken, ihnen gehört die Welt, die ehemaligen DDR-Bürger werden fast wie Ausländer behandelt. Aber ich kann doch nichts dafür, daß ich in der DDR geboren bin.*" In dieser Aussage werden zwei Kernprobleme des gesamten Vereinigungsprozesses angesprochen: 1. Die Art und Weise der Vereinigung, die in einem Beitritt der fünf neuen Bundesländer zum Geltungsbereich des Grundgesetzes bestand (Art. 23). Tatsächlich von vielen Ostdeutschen aber als 'Anschluß', 'Übernahme' oder Kolonisierung empfunden wurde. 2. Kommt das Gefühl der Fremde des 'gelernten DDR-Bürgers' gegenüber den neuen Verhältnissen zum Ausdruck. Seine Einstellung, Denkstile und Überlebensstrategien, so scheint es, sind wertlos geworden. Die Traditionsfremde, die sich durch die Dauer der politischen Teilung herausgebildet hat, wird deutlich angesprochen. In offensichtlicher Anspielung an die Formulierung vom 'gelernten DDR-Bürger' veröffentlicht der ehemalige DDR-Schriftsteller Klaus Schlesinger eine Essay-Band mit dem Titel: *Von der Schwierigkeit, Westler zu werden* (1998).

3) Textbeispiele lauten: "*Zu sehr mit der eigenen Karriere beschäftigt.*" – "*Geldorientierte Denk- und Handlungsweisen.*" – urteilen die Ostdeutschen "*Sozialistisch arbeiten, kapitalistisch leben.*" – antworten die Westdeutschen. Diese Aussagen knüpfen an das bereits Gesagte an: Sie drücken den ungeheuren Umlernprozeß aus, den die Ostdeutschen vollbringen mußten. Insbesondere werden

hier die neuen biographischen Muster und Wertorientierungen angesprochen (Laufbahngesellschaft – risikoreiche Lebenswege in eigener Verantwortung) (unterschiedliche Werthaltungen gegenüber zentralen Lebensbereichen: Arbeit, Geld z. B.) Vielfach verbindet sich das mit einem Minderwertigkeitsgefühl, das dem Umstand reflektiert, daß die bisherigen Denkstile keine Geltung mehr haben. Umgekehrt könnte man bei den Westdeutschen eher von einem Geltungsüberschuß sprechen.

In einer neueren Publikation zu diesem Thema mit dem Titel *Kulturschock Deutschland* von Wolf Wagner wird der Interpretation derartiger Aussagen ein differenziertes Modell der Fremdwahrnehmung zugrundegelegt.

Methodisch ist immer folgendes Muster erkennbar: Eine bestimmte Handlungsweise bzw. eine Denk- oder Verhaltensweise wird von den Mitgliedern verschiedener Kulturen verschieden interpretiert hinsichtlich des Vorteils, den diese Handlungsweise bringt sowie hinsichtlich des jeweiligen Eigen- und Fremdbildes, die beide kulturelle Identität stiften. (Erläutern am Beispiel <grüßen>). Das Verstehen der jeweils anderen Handlungsweise oder der anderen Denkweise ist meistens identisch mit einem Akt der gesellschaftlich-kulturellen Kontextualisierung. Die Kategorie Fremde drückt dabei ein Verhältnis oder eine Beziehung aus: "Fremde ist keine Eigenschaft, die ein Objekt für ein betrachtendes Subjekt hat; sie ist ein Verhältnis, in dem ein Subjekt zu dem Gegenstand seiner Erfahrung und Erkenntnis steht".<sup>3)</sup> Jemanden oder etwas als fremd zu bezeichnen ist demzufolge Ausdruck eines Verhältnisses, in dem eine Person sich selbst gegenüber einer anderen Person, einer Sache oder Situation sieht. Die Bezeichnung fremd oder Fremde stellt eine Beziehung her zwischen dem, was als jeweils Eigenes *betrachtet* wird, und dem, was als diesem nicht zugehörig *bewertet* wird.

Drei verschiedene Beispiele möchte ich erläutern:

---

3) D. Krusche: Nirgendwo und anderswo. Zur utopischen Funktion der Motive der außereuropäischen Fremde in der Literaturgeschichte. In: D. Krusche/A. Wierlacher(Hrsg.): Hermeneutik der Fremde. München (1985).

〈Tabelle 1〉

Grüßen	
Westdeutsche	Ostdeutsche
geben sich nur beim formellen Vorstellen die Hand	geben sich jeden Tag beim ersten Treffen die Hand
Vorteil: Zwanglosigkeit, Kontakt zu ungeliebten Personen wird vermieden	Vorteil: größere Nähe, Beachtung für jede einzelne Person
bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als: locker, lässig, freundlich	bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als: freundlich, höflich, kameradschaftlich
bezeichnen Ostdeutschen in diesem Zusammenhang als: steif, altmodisch, aufdringlich	bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als: arrogant, distanziert, unhöflich

Quelle : Wolf Wagner: *Kulturschock Deutschland*. Hamburg 1996, S. 142/143.

Während es in Ostdeutschland üblich ist, sich beim ersten Zusammentreffen des Tages mit Handschlag zu begrüßen, ist in Westdeutschland das Händeschütteln nur noch für sehr formelle Anlässe, wie das erstmalige Vorstellen, das Überreichen von Urkunden oder für Gratulationen vorgesehen. Beide Verhaltensweise sind Ausdruck unterschiedlicher kultureller Normen. In Ostdeutschland geht es darum, Gemeinschaftlichkeit, Nähe und Gleichgestelltheit zu zeigen. Im Westen dagegen soll durch Weglassen des früher zwingend vorgeschriebenen Aktes die Souveränität gegenüber der Norm und damit Lässigkeit und Überlegenheit demonstriert werden.

Früher herrschte in Westdeutschland dieselbe Norm wie heute in Ostdeutschland. Die Veränderung der kulturellen Verhaltensnorm hat sich dadurch ergeben, daß die westdeutsche Oberschicht sich nach dem Krieg an den amerikanischen Oberschichten orientierten, wo selbst höchstgestellte Personen sich durch Zuwinken begrüßen und die Beine auf den Tisch legen. Ausgehend von der Oberschicht hat sie sich dann nach und nach auf die ganze Gesellschaft verbreitet.

In Ostdeutschland sind dagegen die proletarischen Normen aus der Zeit der Weimarer Republik für die regierende Elite zur Norm erhoben worden, die das Du,

den kameradschaftlichen Handschlag und eine Ablehnung konventioneller bürgerlicher Formen vorschreiben. Gleichsam als Opposition behielten die von der Macht Ausgeschlossenen ihre streng bürgerlichen Begrüßungsregeln bei und setzen sie demonstrativ der proletarischen Formlosigkeit entgegen. Daraus entstand das oben angeführte seltsame Gemisch: Händeschütteln als Ausdruck von Nähe und Gleichheit einerseits, Formenzwang in der Beachtung der Reihenfolge der Personen bei der Begrüßung andererseits(Krawattenzwang im Theatern und Restaurants).

〈Tabelle 2〉

Selbstoffenbarung	
Westdeutsche	Ostdeutsche
sind geübt in der Selbstoffenbarung	Verschlossenheit als Ideal
Vorteil: Können sich in allen Situationen frei äußern und behalten die Kontrolle	Vorteil: Schutz und Stärkung der Privatsphäre für ehrliche Offenheit
bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als: offen, authentisch, sensibel, selbstbewußt	bezeichnen sich selbst in diesem Zusammenhang als: verschlossen, zurückhaltend, weniger bereit, etwas von sich preiszugeben
bezeichnen Ostdeutsche in diesem Zusammenhang als: übertrieben zurückhaltend, verklemmte Eigenbrötler und Geheimnistuer	bezeichnen Westdeutsche in diesem Zusammenhang als: schamlose Vielredner, Selbstdarsteller, die nicht zuhören, übertrieben selbstbewußt

Quelle : Wolf Wagner: Kulturschock Deutschland. Hamburg 1996, S. 165.

Hier werden unterschiedliche Kommunikationsstile angesprochen, die als eine Ursache für große Schwierigkeiten bei der Arbeit mit gemischten Ost-West-Gruppen und möglicherweise auch für viele Konflikte am Arbeitsplatz gelten.

Jede Kommunikation hat außer einem Inhalts- und einem Beziehungsaspekt auch eine bewußte und unbewußte Selbstoffenbarung, um die es hier geht. Nach diesem Schema steht im Westen meist die Beziehungsseite im Vordergrund, denn es ist von großer Bedeutung, was die anderen über mich denken. Es ist unter diesen Verhältnissen eine logische Strategie, alles daran zu setzen, die Selbstoffen-

barungsseite, also das Reden über sich und seine Gefühle, möglichst unter Kontrolle zu bringen und selbst zu steuern. Daraus erklärt sich der Hang zur Selbstdarstellung, der gern als Souveränität interpretiert wird.

In Ostdeutschland enthielt die Selbstoffenbarungsseite der Kommunikation zur Zeiten der DDR andere Gefahren als im Westen. Privat und häufig auch auf der Arbeit, in der Brigade, unter Vertrauten und vor allem in der Familie konnte man offen reden, doch auch hier galt eher das Ideal der Verschlossenheit, d. h. über Gefühle wurde nur mit großer Zurückhaltung gesprochen. Eine andere Begründung für das Verschlossenheitsideal liegt in den politischen Verhältnissen, die dazu zwangen, eine 'öffentliche Person' in sich zu entwickeln. Auf keinen Fall durfte man sich anmerken lassen, was man wirklich dachte. Die bewusste und unbewusste Selbstoffenbarungsseite mußte also in anderer Weise unter Kontrolle gebracht werden als im Westen. Das Ziel mußte sein, das notwendige Minimum an Loyalität zu signalisieren, um nicht eine Vielzahl von Lebenschancen zu verlieren. Die Kehrseite war die Entwicklung einer Innerlichkeitssphäre in der Nischengesellschaft, in der man den Eindruck, den man machte, nicht mehr kontrollieren mußte.

Beide Seiten machen also auf unterschiedliche Weise das gleiche. Sie wollen das Bild, das sich andere von ihnen machen, kontrollieren und so weit wie möglich sich selbst bestimmen. Die Westdeutschen haben dazu eine offensive, die Ostdeutschen eine defensive Strategie entwickelt.

### Entwicklung einer Dritt-Kultur

Während es in diesen Beispielen um Anerkennung von Verschiedenheit geht, existieren weitere Bereiche, in denen sich für die Deutschen nach der Vereinigung ein Feld die Entwicklung einer neuen Gemeinsamkeit, einer Dritt-Kultur, stellt, z. B. die Entwicklung eines gemeinsamen Geschichtsbildes.

Ein Streitpunkt bildet dabei die Bewertung des 8. Mai 1945. Vor 53 Jahren, am 8. Mai 1945, ging der II. Weltkrieg für die Deutschen mit der bedingungslosen Kapitulation zu Ende. Mit dem größer werdenden historischen Abstand zu diesem

Datum nahmen im Umfeld dieses Gedenktages die Meinungsverschiedenheiten über seine Bedeutung für Deutschland und die Deutschen zu. Ein solcher Gedenktag ist in Deutschland allemal ein Anlaß, über den Umgang mit der eigenen Vergangenheit nachzudenken, und in dieser Frage der 'Vergangenheitsbewältigung' gibt es nach wie vor keine einhellige Meinung. Im achten Jahr nach der politischen Vereinigung Deutschlands gilt dies in einem besonderen Maße, denn seitdem sind *alle* Deutschen aufgefordert, sich über diesen Abschnitt ihrer gemeinsamen Geschichte zu verständigen.

Während in der DDR der 8. Mai immer als Tag der Befreiung gefeiert wurde und auch nicht anders gefeiert werden konnte, kam es in Westdeutschland ebenso beständig zu einer kontroversen Debatte. Der 40. Gedenktag, also der 8. Mai 1985, soll zunächst als ein Beispiel dienen. Bereits damals zeigten sich in der Diskussion die unterschiedlichsten Interpretationen dieses historischen Datums. Während die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften der 8. Mai 1945 als Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus bezeichneten, hoben Konservative hervor, daß von diesem Tag die Unfreiheit der östlichen Hälfte Europas ausginge. Andere sahen am 8. Mai vornehmlich das Ende des deutschen Nationalstaats und den Beginn der deutschen Teilung.

Eine inzwischen berühmt gewordene und häufig zitierte Rede zum 8. Mai 1985 des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vor dem Bundestag brachte eine gewisse Klärung. Weizsäcker erklärte:

“Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.”



Weizsäckers Rede stand noch unter dem Eindruck des politisch geteilten Deutschland. Weizsäcker konnte in erster Linie für die Westdeutschen sprechen, für die er festhielt, daß es 1945 keine 'Stunde Null' gegeben hat, wohl aber eine Chance für einen politischen Neubeginn unter demokratischem Vorzeichen. Damals gab Weizsäcker weiterhin der Hoffnung Ausdruck, daß der 8. Mai nicht das letzte Datum der Geschichte Deutschlands ist, das für alle Deutschen verbindlich ist. Dieser für alle Deutschen verbindliche Tag sollte sich mit dem Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 einstellen.

Man kann also zusammenfassen, daß es für alle Deutschen drei gemeinsame historische Daten gibt, die unterschiedlich bewertet werden können und Entwürfe zu unterschiedlichen Identitäten möglich machen und machten. Das ist *erstens*, der Machtantritt der Nationalsozialisten und Hitlers am 30. Januar 1933, *zweitens*, das Kriegsende am 8. Mai 1945 und *drittens*, die politische Vereinigung am 3. Oktober 1990. Insbesondere der 30. Januar 1933 spielt in diesem Diskussionsprozeß eine zentrale Rolle, denn wenn die politische Teilung Deutschlands ursächlich von diesem Datum her gedacht wird, dann werden sich alle Deutschen für ihre jüngste Vergangenheit (und ihre Verbrechen) verantwortlich fühlen müssen.

### Schluß

In der Gegenwart wächst in Deutschland ein Bewußtsein davon, daß Asien ein Kontinent ist, in dem ein simultanes Nebeneinander verschiedener Mentalitäten, Ansichten und Einsichten, von Modernität und Tradition existiert, das ausländische westliche Beobachter vor viele Verständnisschwierigkeiten stellt. Von dieser Simultaneität kultureller Differenz können die Deutschen nur lernen. Die homogene deutsche Identität gibt es ebensowenig wie die Identität von Westdeutschen! Jedermann ist also aufgefordert, sich in dieser Frage selbst entdeckend zu verhalten und stereotype Vorstellungen aufzuklären und hinter sich zu lassen. Die Westdeutschen zum Beispiel könnten dann an ihren neuen Mitbürgern vielleicht mehr als nur *Noch-nicht-Westdeutsche* entdecken.